

## Eine kleine Warnung vor bequemen Kissen



**M**ANCHE KISSEN sind weich.  
Manche Kissen sind sehr weich.

Und manche Kissen sind so weich, dass ein Mensch, der sich einmal hineingelegt hat, beinahe vergisst, dass draußen Türen geöffnet, Treppen bestiegen, Brote gebacken, Felder bestellt, Kronen getragen und Balkone betreten werden wollen.

Nun ist gegen ein gutes Kissen nichts zu sagen. Ein Kissen kann trösten, wärmen, stützen und einem müden Kopf nach einem langen Tag ein freundlicher kleiner Hügel sein. Wer das bestreiten wollte, hätte vermutlich nie einen langen Tag gehabt oder nie ein ordentliches Kissen. Beides ist bedauerlich.

Aber ein Kissen wird gefährlich, wenn es anfängt, so zu tun, als wäre es ein Ratgeber.

„Bleib noch liegen“, flüstert es dann.

„Nur einen Augenblick“, säuselt es.

„Die Welt kann warten“, murmelt es und plustert sich dabei so unschuldig auf, dass man ihm beinahe glaubt.

Die Welt aber wartet nicht immer gern. Sie wartet eine Weile. Sie wartet höflich. Sie wartet mit verschränkten Armen. Sie wartet mit einem kleinen Seufzer. Dann wartet sie mit einem größeren Seufzer. Und wenn sie lange genug gewartet hat, beginnen manchmal sonderbare Dinge.

Eine Treppe räuspert sich.

Eine Tür stellt Fragen.

Ein Thron bekommt Grundsätze.

Ein Balkon zieht sich beleidigt zurück.

Und ein altes Schloss, das viel gesehen, viel getragen und noch mehr geschluckt hat, sagt irgendwann nicht mehr bloß „knarr“, sondern meint es ernst.

So sind die Dinge nun einmal. Man glaubt, sie seien still, weil sie keine Zungen haben. Man glaubt, sie gehorchten, weil sie an ihrem Platz stehen. Man glaubt, ein Stein merke nichts, ein Stuhl denke nichts, eine Klinke fühle nichts und ein Teppich liege nur deshalb da, weil ihm gerade nichts Besseres einfällt.

Das ist ein Irrtum.

In Märchen wissen die Dinge oft mehr, als gut für uns ist. Ein Löffel kennt die Gier. Ein Spiegel kennt die Eitelkeit. Ein Schuh kennt die Faulheit eines Fußes. Und ein Schloss kennt die Bewohner, die durch seine Gänge gehen - oder eben nicht gehen.

Darum sei gewarnt, wer dieses Märchen aufschlägt: Es handelt von weichen Decken, schweren Pflichten, beleidigten Mauern und einer Prinzessin, die lieber liegen blieb, als der Welt auch nur mit der Hand zuzuwinken.

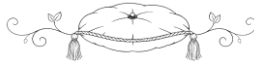
Ob sie damit recht hatte?

Nun, wer ein Königreich vom Kopfkissen aus regieren will, sollte vorher wenigstens fragen, ob das Kopfkissen damit einverstanden ist.

Und wer glaubt, ein Schloss könne ewig schweigen, der hat noch nie richtig hingehört, wenn es nachts in den Balken knackt.

Denn manchmal ist ein Knarren nur ein Knarren.

Manchmal aber ist es der Anfang einer Geschichte.



## Kapitel 1 - Von der Prinzessin, die dem Balkon zu bequem war



**E**S WAR EINMAL ein Königreich, das lag zwischen drei sanften Bergen, zwei schläfrigen Wäldern und einem Fluss, der so langsam floss, dass die Fische darin Zeit hatten, unterwegs alt zu werden. Das Königreich hieß Glimmerwiesen, weil im Sommer die Felder golden glänzten, im Winter die Dächer weiß funkelten und im Frühling selbst die Pfützen aussahen, als hätten sie heimlich mit Silberstaub gespielt.

Mitten in diesem Königreich stand ein Schloss. Nicht irgendein Schloss, nein, ein rechtes Schloss mit Türmen, Zinnen, Fahnen, Brunnen, Hallen, Treppen, Kellern, Küchen, Speichern, Gemächern, Gängen, Winkeln, Erkern und so vielen Türen, dass selbst der alte Türhüter manchmal vor der Besenkammer salutierte, weil er sie mit dem Audienzsaal verwechselte.

Dieses Schloss hieß Murrenfels.

Warum es so hieß, wusste niemand genau. Manche sagten, der Felsen darunter habe früher bei Regen gebrummt. Andere behaupteten, die Mauern hätten schon beim Bau geknarrt und gemault. Wieder andere meinten, das Schloss habe eben von Anfang an eine Meinung gehabt, und wer eine Meinung hat, findet auch immer etwas zu murren.

In Murrenfels lebte Prinzessin Trudelinde.

Nun war Trudelinde nicht hässlich, nicht böse, nicht dumm und nicht einmal besonders zänkisch. Sie hatte goldbraune Locken, die sich kringelten, als wollten sie in alle Himmelsrichtungen reisen. Sie hatte runde Wangen, die beim Lachen Grübchen bekamen, wenn sie denn lachte. Sie hatte Augen, blau wie ein Waschzuber bei gutem Wetter, und eine Stimme, die süß klingen konnte wie warmer Honig auf frischem Brot.

Aber ach, sie war faul.

Nicht ein wenig faul, wie ein Kater nach dem Mittagsschlaf. Nicht höflich faul, wie ein alter Minister, der mit ernstem Gesicht auf einem Pergament einschläft. Nein, Trudelinde war so faul, dass die Faulheit neben ihr wie ein fleißiges Waschweib ausgesehen hätte.

Am Morgen musste sie geweckt werden. Das war ja bei Prinzessinnen nichts Ungewöhnliches. Aber Trudelinde musste nicht einmal, nicht zweimal, nicht dreimal geweckt werden. Erst kam die Kammerzofe mit einem silbernen Glöckchen.

„Klingeling, Eure Hoheit, der Morgen ist da“, sagte Finella.

„Dann soll er draußen warten“, murmelte Trudelinde unter der Decke.

Dann kam der Page mit einer Laute und sang ein Morgenlied.

„Die Sonne steigt, der Tau vergeht, wer lange schläft, zu spät aufsteht.“

„Ein sehr trauriges Lied“, sagte die Prinzessin. „Spiel es leiser.“

Dann kam die Hofmeisterin mit einem ernsten Gesicht, das so lang war, dass man damit hätte Vorhänge ausmessen können.

„Prinzessin Trudelinde, der König erwartet Euch auf dem Südbalkon“, sagte die Hofmeisterin.

„Dann soll der Südbalkon herkommen“, sagte Trudelinde.

„Ein Balkon kommt nicht, Hoheit“, erwiderte die Hofmeisterin.

„Dann hat er schlechte Erziehung“, sagte Trudelinde.

„Das Volk wartet unten im Hof“, sagte die Hofmeisterin.

„Das Volk ist groß“, sagte Trudelinde. „Es kann sich die Zeit teilen.“

„Ihr sollt winken“, sagte die Hofmeisterin.

„Winken ist eine Arbeit mit Luft“, sagte Trudelinde.

„Ein königlicher Gruß ist wichtig“, sagte die Hofmeisterin.

„Dann grüßt königlich für mich“, antwortete Trudelinde.

Die Hofmeisterin presste die Lippen zusammen. Sie presste sie so fest zusammen, dass ein kleinerer Satz darin erstickt wäre. Aber sie war eine Hofmeisterin, also brachte sie ihn doch hervor.

„Hoheit, eine Prinzessin kann nicht nur Prinzessin sein, wenn sie liegt.“

„Warum nicht?“, fragte Trudelinde. „Eine Krone bleibt doch auch Krone, wenn sie auf dem Tisch liegt.“

Da klirrte es leise.

Auf dem kleinen Samtkissen neben dem Spiegel lag die Prinzessinnenkrone. Sie war aus Gold, mit Perlen besetzt und so fein gearbeitet, dass selbst der Staub sich höflich darauf niederließ. Nun hob sie sich ein wenig, nicht viel, gerade so, dass die Perlen zitterten.

„Ich möchte anmerken“, sagte die Krone, „dass ich auf dem Tisch immerhin Haltung bewahre.“

Die Hofmeisterin wurde blass. Die Kammerzofe Finella schlug die Hand vor den Mund. Der Page hörte auf, an seiner Laute zu zupfen.

Trudelinde aber zog die Decke höher.

„Kronen sollen glänzen, nicht reden“, sagte sie.

„Ich glänze seit Tagen ohne Nutzen“, sagte die Krone. „Das ist ein einsames Geschäft.“

„Du wirst getragen, wenn ich Lust habe“, sagte Trudelinde.

„Dann werde ich wohl selten getragen“, sagte die Krone.

„Unverschämtheit“, sagte Trudelinde.

„Wahrheit klingt oft unverschämt, wenn sie lange warten musste“, sagte die Krone.

Da wurde es im Gemach so still, dass man den Staub hätte fallen hören können, wenn Staub nicht so vornehm fiel.

Prinzessin Trudelinde richtete sich ein wenig auf. Nun, „richtete sich auf“ ist bei ihr ein großes Wort. Sie hob den Kopf ungefähr so weit, wie ein müder Igel die Nase hebt, wenn er überlegt, ob der Frühling schon die Mühe wert ist.

„Finella“, sagte sie, „nimm diese vorlaute Krone weg.“

Finella wollte zugreifen, doch die Krone rollte auf ihrem Samtkissen einen Fingerbreit zurück.

„Ich werde heute nur von einem Kopf getragen, der sich selbst hebt“, sagte die Krone.

„Dann bleib liegen“, sagte Trudelinde.

„Das tue ich“, sagte die Krone. „Aber aus Grund, nicht aus Gewohnheit.“

Nun war das schon schlimm genug. Eine Krone, die Unterschiede erklärte, konnte einem Königreich die Laune verderben. Doch es sollte nicht dabei bleiben.

Denn unten im Hof wartete das Volk.

Da standen Bäcker mit Mehl an den Ärmeln, Kinder mit Blumen, Bauern mit Hüten in den Händen, zwei Gänsemägde mit drei eigensinnigen Gänsen, der Schmied mit rußigem Gesicht, die alte Kräuterfrau mit einem Korb voll duftender Blätter und der dicke Bürgermeister von Unterkleebach, der schon beim Warten schwitzte, obwohl er im Schatten stand.

Alle sahen hinauf zum Südbalkon.

Der Südbalkon war ein prächtiger Balkon, mit steinernem Geländer, zwei kleinen Löwenköpfen und einem Blick über Markt, Brunnen, Felder und Fluss. Seit vielen Jahren war er dazu da, dass Könige winkten, Königinnen lächelten, Prinzessinnen Blumen warfen und Hofdamen so taten, als wären sie nicht neugierig.

Aber seit Wochen stand er leer.

Er trug nur Vorhänge, Morgensonne und Taubendreck.

Und an diesem Morgen hatte er genug.

Als König Balduin der Gutmütige in den Hof trat, sah er hinauf, räusperte sich und sagte zu seinem Kanzler:

„Sie kommt gewiss gleich“, sagte er.

Der Kanzler sah auf seine Liste.

„Das sagte Eure Majestät gestern auch“, sagte der Kanzler.

„Gestern kam sie immerhin bis zum Fenster“, sagte der König.

„Sie hat den Vorhang bewegt“, erwiderte der Kanzler.

„Das war beinahe ein Gruß“, sagte König Balduin.

Der Südbalkon hörte das. Balkone hören viel. Sie hängen ja an der Wand und können nicht fortgehen. Also sammeln sie Sätze, Schritte, Seufzer und schlechte Ausreden wie Regenwasser in einer Ritze.

Da knarrte es.

Erst leise.

Dann lauter.

Dann schob sich das steinerne Geländer des Balkons ein Stück zurück, als ziehe es beleidigt den Bauch ein. Die zwei Löwenköpfe verzogen die Mäuler. Die Steinplatten bebten.

„Nein“, sagte der Balkon.

Der König blinzelte.

„Wie bitte?“

„Nein“, sagte der Balkon noch einmal. „Ich werde heute nicht länger leer herumstehen und so tun, als sei ein Vorhang eine Prinzessin.“

Die Leute im Hof raunten.

Die alte Kräuterfrau bekreuzigte sich mit einem Bund Salbei. Der Schmied grinste. Die Kinder rückten näher. Die Gänse schnatterten, als hätten sie es seit Jahren gewusst.

„Lieber Balkon“, sagte König Balduin vorsichtig, denn man weiß nie, wie man mit einem beleidigten Bauteil sprechen soll, „du bist doch ein königlicher Balkon.“

„Eben“, sagte der Balkon. „Kein Taubenbrett.“

„Die Prinzessin ist nur ein wenig müde“, sagte der König.

„Seit siebenundvierzig Morgen?“, fragte der Balkon.

Der Kanzler sah erschrocken auf seine Liste.

„Er zählt mit“, sagte der Kanzler.

„Ich trage den Hofblick“, sagte der Balkon. „Ich trage die Fahnen. Ich trage Regen, Frost, Sommerhitze und den Bürgermeister von Unterklee-  
bach, wenn er bei Festen zu nah an das Geländer tritt. Aber ich trage keine dauerhafte Abwesenheit mehr.“

Da zog er sich mit einem tiefen Schaben halb in die Schlosswand zurück. Das sah höchst sonderbar aus, denn ein Balkon ist nicht zum Einziehen gemacht. Aber beleidigte Dinge finden Wege, die Baumeister nie geplant haben.

Oben in ihrem Gemach hörte Trudelinde das Scharren.

„Was macht dieser Lärm?“, fragte sie.

Finella sah zum Fenster.

„Hoheit, der Balkon zieht sich zurück“, sagte Finella.

„Wohin?“, fragte Trudelinde.

„In die Wand, soweit ich sehe“, sagte Finella.

„Dann soll er wieder herauskommen“, sagte Trudelinde.

Die Krone kicherte leise auf ihrem Kissen.

„Vielleicht möchte er erst einen Grund“, sagte die Krone.

Trudelinde warf ihr einen Blick zu, der bei Menschen gewirkt hätte. Bei einer Krone bewirkte er nur ein kleines Perlenklirren.

Nun kam der König selbst hinauf.

König Balduin der Gutmütige war ein runder Mann mit einem weißen Bart, der ihm wie geschlagene Sahne auf der Brust lag. Er liebte seine Tochter, wie Könige ihre einzigen Töchter eben lieben: mit zu viel Nachsicht, zu wenig Strenge und einem Seufzer, den jeder im Schloss kannte.

Er trat ins Gemach, setzte sein mildestes Gesicht auf und sagte:

„Kind, der Balkon ist gekränk“t“, sagte König Balduin.

„Dann soll er sich entkränken“, sagte Trudelinde.

„Er möchte, dass du winkst“, sagte der König.

„Heute?““, fragte Trudelinde.

„Ja“, sagte König Balduin.

„Jetzt?““, fragte Trudelinde.

„Das Volk wartet“, sagte König Balduin.

„Das Volk wartet doch gern, sonst wäre es nicht so zahlreich“, sagte Trudelinde.

Der König seufzte.

„Du solltest dich zeigen“, sagte der König.

„Ich bin müde“, sagte Trudelinde.

„Du bist immer müde“, sagte der König.

„Das ist Beständigkeit“, sagte Trudelinde.

„Du solltest wenigstens königlich seufzen“, sagte der König.

„Seufzt für mich“, sagte Trudelinde. „Aber nicht zu laut.“

In diesem Augenblick ging ein tiefes Brummen durch die Wand. Es kam nicht vom Balkon allein. Es kam aus den Steinen, aus den Balken, aus den Gängen, aus den Treppen und Türen. Es kam von Murrenfels selbst.

„Genug“, brummte das Schloss.

Alle erstarrten.

Der König nahm seine Krone vom Kopf, sah hinein, als könne dort eine Erklärung liegen, und setzte sie wieder auf.

„Mein Schloss“, sagte er langsam, „du sprichst?“

„Schon lange“, sagte Murrenfels. „Ihr nennt es nur Knarren, sobald es nicht in eure Pläne passt.“

Trudelinde zog die Decke bis zur Nase.

„Schlösser haben nicht zu reden“, sagte Trudelinde.

„Dann hättest du früher mit uns reden sollen“, sagte das Schloss.

„Mit Steinen?“, fragte Trudelinde.

„Steine hören besser zu als manche Prinzessin“, sagte das Schloss.

Der Teppich kräuselte die Fransen. Die Fensterläden klapperten zustimmend. Im Flur räusperte sich eine Tür. Aus dem Ratssaal kam ein fernes, trockenes Holzknarren, als habe der Thron vor, später auch noch ein Wort zu verlieren.

„Was wollt ihr alle von mir?“, fragte Trudelinde.

„Schritte“, sagte das Schloss.

„Grüße“, sagte der Balkon aus der Wand.

„Haltung“, sagte die Krone.

„Ein bisschen Dienst am Tag“, brummte die Treppe von unten.

„Und gelegentlich jemanden, der sich setzt, um zu regieren, nicht um dem Stehen zu entkommen“, rief der Thron aus dem Ratssaal.

Trudelinde setzte sich nun doch etwas höher. So viele Vorwürfe auf einmal machten selbst sie wach, wenn auch nicht freundlich.

„Ich bin die Prinzessin“, sagte Trudelinde.

„Ja“, sagte Murrenfels. „Darum haben wir so lange gewartet.“

„Ihr habt mir zu dienen“, sagte Trudelinde.

„Tun wir“, sagte das Schloss. „Aber Dienen ist kein Schlaftrunk für die Vernunft.“

Das verstand Trudelinde nicht ganz, aber es klang unangenehm genug.

„Morgen lasse ich alles ölen, schrubben und richten“, sagte Trudelinde.

„Morgen“, sagte der Balkon, „ist das Lieblingsland aller, die heute nicht wollen.“

„Ich werde befehlen, dass sich alles wieder benimmt“, sagte Trudelinde.

„Befehle, die aus Kissen kommen, fallen oft weich“, sagte die Krone.

Da wurde Trudelinde rot. Nicht vor Arbeit, versteht sich, sondern vor Empörung.

„Dann werde ich eben gar nicht mehr hinausgehen“, sagte sie. „Wenn das Reich mich sehen will, soll es zu mir kommen.“

Der König hob erschrocken den Kopf.

„Kind, das meinst du nicht“, sagte der König.

„Doch“, sagte Trudelinde. „Morgen soll das ganze Reich zu mir kommen. Bauern, Bäcker, Müller, Minister, Pferde, Küchenjungen, Hühner, alle. Wenn ich schon geboren wurde, um Prinzessin zu sein, dann soll die Welt sich gefälligst bemühen.“

Da wurde es still.

Sehr still.

So still, dass man im Kamin die Asche nachdenken hörte.

Murrenfels brummte nicht sofort. Die Krone schwieg. Der Balkon blieb halb in der Wand. Selbst der Teppich legte die Fransen flach.

Dann sagte das Schloss:

„So.“

Mehr nicht.

Aber manchmal ist ein einziges „So“ gefährlicher als ein ganzes Buch voller Drohungen.

Und im Ratssaal rückte der Thron zum ersten Mal einen kleinen Schritt von seinem Platz weg.

Nur einen.

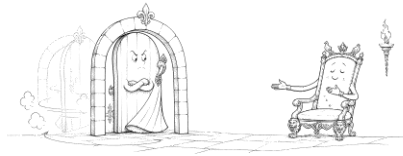
Aber es genügte.

Denn wer genau hinhörte, merkte: In Schloss Murrenfels begann nicht ein Aufstand der Betten, sondern ein Aufstand der Dinge, die lange genug getragen hatten.

Ob das gut ausgehen konnte? Nun, wer ein Schloss beleidigt, sollte sich nicht wundern, wenn es ihm die Antwort nicht auf einem goldenen Teller bringt, sondern mit eingezogenen Balkonen, knarrenden Angeln, rückwärtsgehenden Türen und einem Thron, der plötzlich eigene Pläne hat.



## Kapitel 2 - Wie die Türen rückwärts gingen und der Thron höflich auswich



**A**M NÄCHSTEN MORGEN war Prinzessin Trudelinde der festen Meinung, die Welt habe sich über Nacht beruhigt. Das ist eine sehr verbreitete Hoffnung bei Leuten, die am Abend Unsinn gesagt haben. Sie schlafen ein, und am Morgen erwarten sie, dass die Folgen ebenfalls geschlafen haben.

Doch Schloss Murrenfels hatte nicht geschlafen.

Es hatte nachgedacht.

Das ist bei einem Schloss eine langsame Sache. Menschen denken mit dem Kopf, Tiere mit der Nase, Hühner oft mit den Füßen, und Minister manchmal mit dem Stuhl, auf dem sie sitzen. Ein Schloss aber denkt mit Mauern, Kellern, Treppen, Türen, Dächern und Steinen. Wenn so ein Gedanke erst einmal unterwegs ist, braucht er Zeit. Aber wenn er ankommt, steht er fest.

Trudelinde lag in ihrem Gemach und blinzelte gegen den Morgen.

„Finella“, rief sie.

Nichts geschah.

„Finella!“, rief Trudelinde noch einmal.

Draußen vor der Tür hörte man Schritte, dann ein Klopfen, dann ein leises Räuspern.

„Hoheit, ich bin hier“, antwortete Finella von draußen.

„Dann komm herein“, sagte Trudelinde.

„Ich versuche es“, sagte Finella.

„Was heißt, du versuchst es?“, fragte Trudelinde. „Eine Tür ist keine Prüfung.“

Da geschah das erste Wunder dieses Tages.

Die Tür öffnete sich nicht nach innen.

Sie öffnete sich auch nicht nach außen.

Sie öffnete sich rückwärts.

Nun fragt ihr vielleicht, wie eine Tür rückwärts aufgehen kann. Das fragte sich Finella auch. Sie stand davor, drückte die Klinke, und statt dass die Tür ihr den Weg freigab, machte sie einen kleinen höflichen Knicks, drehte sich in ihren Angeln, schob sich hinter die Wand, kam auf der anderen Seite wieder zum Vorschein und stand schließlich verkehrt herum im Rahmen, die Klinke außen, das Schloss innen, der Türgriff beleidigt nach oben.

Finella starrte.

Die Tür räusperte sich.

„Man tritt heute nur ein, wenn man vorher hinausgeht.“

„Aber ich will doch hinein“, sagte Finella.

„Dann geh erst hinaus“, sagte die Tür.

„Ich bin doch schon draußen“, sagte Finella.

„Eben darum“, sagte die Tür. „Sehr unordentlich.“

Trudelinde setzte sich ein wenig auf.

„Was ist da für ein Geflüster?“, fragte sie.

„Eure Tür, Hoheit“, sagte Finella kleinlaut.

„Dann soll sie schweigen“, sagte Trudelinde.

Die Tür klapperte mit der Klinke.

„Jahrelang habe ich mich öffnen und schließen lassen, morgens, mittags, abends, nachts, bei Zugluft, bei Besuch, bei schlechter Laune und bei Hofmusik. Nie ein Dank, nie ein Tropfen Öl, nie ein freundliches: Gute Tür, du hast heute prächtig geangelt. Nun öffne ich mich eben, wie es mir passt.“

„Eine Tür passt sich an“, rief Trudelinde.

„Nein“, sagte die Tür. „Eine Tür passt auf.“

Da stand Finella im Flur, die Prinzessin im Gemach, die Tür rückwärts, und der Morgen stand davor wie ein Bäckerjunge mit kalten Brötchen.

Endlich zwängte sich Finella seitlich durch den halben Spalt, verlor dabei eine Schleife, stieß sich das Knie, stolperte über den Nachttisch und machte einen Knicks, der mehr einem kleinen Unfall glich.

„Guten Morgen, Hoheit“, sagte Finella.

„Es ist kein guter Morgen“, sagte Trudelinde. „Meine Krone belehrt mich, mein Balkon schmolzt in der Wand, meine Tür macht Possen, und das Schloss hat schlechte Laune.“

„Soll ich das Frühstück bringen?“, fragte Finella.

„Natürlich“, sagte Trudelinde. „Aber so, dass ich mich nicht bewegen muss.“

Finella nickte, eilte hinaus, und weil die Tür rückwärts blieb, musste sie erst in das Schlafzimmer hinein, um hinauszukommen, dann hinaus, um wieder hineinzukommen, und zuletzt so oft um die eigene Achse gehen, dass ihr der Kopf summt wie ein Bienenkorb.

Als das Frühstück kam, war auch dieses nicht mehr ganz gehorsam. Die Milch schwappte im Becher und tat, als sei sie ein kleiner See bei Wind. Das Butterbrot rutschte vom Teller, nicht schnell, nicht weit, aber gerade so, dass Trudelinde den Arm hätte ausstrecken müssen.

„Näher“, sagte die Prinzessin.

Das Butterbrot rutschte einen Fingerbreit zurück.

„Näher!“, rief Trudelinde.

Das Brot blieb liegen.

„Ich spreche mit dir“, sagte die Prinzessin.

„Und ich liege hier“, sagte das Brot dumpf unter seiner Butter. „Das ist mehr, als du heute getan hast.“

Finella schlug die Hände vor den Mund. Das war nun wirklich ein Tag, an dem selbst der Frühstückstisch Umgangsformen vergaß.

„Ein Brot hat nicht zu reden“, sagte Trudelinde.

„Ein Mund voller Brot auch nicht“, sagte das Brot. „Aber das hat dich nie gestört.“

Die Prinzessin wurde rot. Nicht vor Arbeit, versteht sich, sondern vor Empörung. Sie war es gewohnt, dass Menschen ihr gehorchten. Aber wenn Kronen, Türen, Balkone und Butterbrote anfangen, eigene Gedanken zu haben, dann war die Welt nicht mehr richtig sortiert.

„Ich gehe zum König“, sagte sie. „Er soll Ordnung schaffen.“

Finella verneigte sich.

„Sehr wohl, Hoheit.“

„Bringt meine Hausschuhe“, sagte Trudelinde.

Die Hausschuhe standen neben dem Bett. Sie standen dort schon seit Sonnenaufgang. Zwei kleine, weiche, mit goldenen Borten besetzte Dinger, die sonst nichts zu tun hatten, als an Trudelindes Füßen ein wenig hin und her zu schlurfen. Aber heute sahen sie aus, als hätten sie eine Nacht lang über ihre Würde nachgedacht.

„Kommt her“, sagte Trudelinde.

Die Hausschuhe rührten sich nicht.

„Kommt her, habe ich gesagt“, wiederholte die Prinzessin.

Der linke Hausschuh scharrte mit der Spitze über den Teppich.

„Wir haben beschlossen, nur noch für Füße zu gehen, die selber den Weg kennen.“

„Ich habe königliche Füße“, sagte Trudelinde.

„Gerade darum“, sagte der rechte Hausschuh. „Sie sollten wenigstens wissen, wo unten ist.“

Trudelinde griff nach ihnen, doch sie rutschten zurück. Sie rutschten nicht hastig, sondern mit der kleinen Bosheit von Dingen, die lange geduldig waren und nun zum ersten Mal Geschmack am Ungehorsam finden.

„Finella! Fang sie!“ rief Trudelinde.

Finella sprang nach links, die Hausschuhe nach rechts. Finella sprang nach rechts, die Hausschuhe nach links. Der Teppich hob eine Falte, Finella stolperte, der Nachttisch kicherte mit seinen Schubladen, und die Prinzessin rief:

„Das ist unwürdig!“

„Ja“, sagte der Teppich. „Aber lebhaft.“

Endlich bekam Finella die Hausschuhe zu fassen, indem sie ihnen ein Stück Zucker hinhielt, denn sie wusste nicht, was Hausschuhe gern mochten, und Zucker hatte in Märchen schon manchem eigensinnigen Wesen die Meinung versüßt. Die Hausschuhe ließen sich anziehen, wenn auch nur mit leisem Quietschen.

Nun erhob sich Prinzessin Trudelinde.

Nicht ganz.

Sie schob zuerst ein Bein aus dem Bett. Dann ruhte sie aus. Dann das andere. Dann ruhte sie wieder. Dann saß sie auf der Bettkante und sah aus, als habe sie soeben einen Krieg gewonnen.

„Da“, sagte sie. „Ich bin aufgestanden.“

„Du sitzt“, sagte die Krone vom Samtkissen.

„Das ist die Vorhalle des Stehens“, sagte Trudelinde.

„Eine sehr bequeme Vorhalle“, sagte die Krone.

Schließlich stand sie wirklich. Die Kammerzofe reichte ihr den Morgenmantel. Der Morgenmantel aber war beleidigt, weil er seit Wochen nur im Liegen getragen wurde. Er wickelte sich nicht um Trudelinde, sondern hing schief an ihr herab, als wolle er zeigen: Seht, mit dieser Sache bin ich nicht einverstanden.

So ging die Prinzessin aus ihrem Gemach.

Oder vielmehr: Sie versuchte es.

Die rückwärtige Tür ließ sie dreimal im Kreis laufen, bevor sie sie hinausließ. Der Flur zog sich unter ihren Füßen ein wenig länger, als er gestern gewesen war. Die Teppiche rollten ihre Fransen ein, damit sie nicht darauf trat. Die Ahnenbilder an den Wänden sahen ihr nach.

Urahnin Adelgunde, die mit einem Schwert gemalt war, rümpfte die Nase.

Urahn Kunibert, der mit einem Falken gemalt war, murmelte: „Zu meiner Zeit musste eine Prinzessin wenigstens reiten können.“

„Zu deiner Zeit“, sagte Trudelinde, „hatten die Leute auch unbequemere Stühle.“

„Darum hatten sie bessere Haltung“, knurrte Kunibert.

Nun kam sie an die große Treppe.

Die Treppe lag da, breit und steinern, mit ihren dreiundsechzig Stufen, die nach unten führten wie eine graue Zunge in den Bauch des Schlosses. Trudelinde setzte den Fuß auf die erste Stufe.

Die Stufe zog sich zurück.

„Huch!“, rief die Prinzessin.

„Guten Morgen“, sagte die Treppe.

„Bleib liegen“, sagte Trudelinde.

„Das sage ich seit Jahren zu dir“, erwiderte die Treppe. „Es wirkt nicht.“

„Ich muss zum Ratssaal“, sagte Trudelinde.

„Dann steig“, sagte die Treppe.

„Ich steige ja“, sagte die Prinzessin.

„Nein“, sagte die Treppe. „Du stellst einen Fuß auf mich und hoffst, dass der Rest von dir nachkommt.“

Die Prinzessin hielt sich am Geländer fest. Das Geländer bog sich ein wenig weg.

„Nicht so schwer anlehnen“, brummte es. „Ich bin ein Geländer, keine Amme.“

Da merkte Trudelinde, dass dieser Weg beschwerlicher werden würde, als sie gedacht hatte. Erst musste sie die Stufen bitten, dann ermahnen, dann beschimpfen, dann noch einmal bitten. Jede Stufe ließ sie nur passieren, wenn sie den Fuß ganz aufsetzte. Keine halben Tritte, kein Hängen am Geländer, kein Sich-von-Finella-schieben-Lassen.

„Eins“, zählte Finella leise.

„Schweig“, keuchte Trudelinde.

„Zwei“, zählte Finella weiter.

„Ich höre dich“, sagte die Prinzessin.

„Drei“, sagte Finella.

„Das ist eine lange Treppe“, stöhnte Trudelinde.

„Dreiundsechzig“, sagte die Treppe stolz.

Bei der neunten Stufe verlangte die Prinzessin eine Pause. Bei der zehnten beklagte sie die Grausamkeit des Steins. Bei der elften fragte sie, ob Königreiche nicht eigentlich auch im oberen Stock regiert werden könnten. Bei der zwölften setzte sie sich.

Die Stufe unter ihr machte einen kleinen Ruck.

„Nicht auf halbem Wege lagern“, mahnte die Stufe.

„Ich bin müde“, sagte Trudelinde.

„Ich auch“, sagte die Stufe. „Aber mich fragt niemand.“

„Du bist aus Stein“, sagte Trudelinde.

„Gerade deshalb“, sagte die Stufe. „Stein hält lange aus, aber vergisst langsam.“

Da ging es weiter, Schritt um Schritt, Seufzer um Seufzer, und die Prinzessin gab mehr Geräusche von sich als der ganze Hühnerhof bei Regen. Als sie endlich unten ankam, war ihr Gesicht erhitzt, ihre Locken hingen schief, der Morgenmantel rutschte, und die Hausschuhe taten so, als hätten sie mit dieser Reise nichts zu tun.

Im Ratssaal saß der Hofstaat.

König Balduin auf seinem Lehnstuhl, die Minister in langen Gewändern, der Kanzler mit einer Feder hinter dem Ohr, die Hofmeisterin mit gerunzelter Stirn, zwei Schreiber mit Tintenfingern und der Obermundschenk mit einem Krug, aus dem es nach dünnem Apfelwein roch.

Alle staunten, denn die Prinzessin war tatsächlich erschienen.

Der König erhob sich halb.

„Kind!“, rief König Balduin. „Du bist gekommen!“

„Ja“, sagte Trudelinde und ließ sich von Finella stützen. „Und nun will ich sitzen.“

Der Thron stand bereit. Es war der kleine Prinzessinnenthron, honiggelb gepolstert, mit geschnitzten Löwenfüßen und einer Lehne, auf der zwei vergoldete Tauben saßen. Trudelinde ging darauf zu, drehte sich um, beugte die Knie und wollte sich setzen.

Da rückte der Thron einen Schritt zurück.

Trudelinde landete nicht auf ihm, sondern auf der Luft, und die Luft war bekanntlich nicht gepolstert. Sie plumpste auf den Boden, nicht hart genug, um Schaden zu nehmen, aber deutlich genug, dass der Kanzler seine Feder verschluckt hätte, wenn sie nicht hinter seinem Ohr gesteckt hätte.

„Aua!“, rief die Prinzessin.

Der Thron räusperte sich.

„Verzeihung.“

„Was fällt dir ein?“, rief Trudelinde.

„Mir fällt nichts ein“, sagte der Thron. „Ich weiche nur aus.“

„Ein Thron weicht nicht aus“, sagte die Prinzessin.

„Dieser schon“, sagte der Thron.

„Ich bin die Prinzessin!“, rief Trudelinde.

„Das habe ich gehört“, sagte der Thron. „Oft. Meistens aus waagerechter Richtung.“

Im Ratssaal wurde es so still, dass man die Tinte in den Tintenfassern hätte trocknen hören können.

König Balduin fasste sich an den Bart.

„Lieber Thron“, sagte er vorsichtig, denn wer weiß schon, wie man mit einem aufmüpfigen Möbel spricht, „was ist der Grund deines Betragens?“

„Mein Grund ist aus Eichenholz“, sagte der Thron. „Und mein Betragen ist folgerichtig.“

„Das klingt nach dem Kanzler“, flüsterte der Minister für Wege.

„Ich habe nichts gesagt“, flüsterte der Kanzler und suchte seine Feder.

Der Thron fuhr fort: „Ein Thron ist kein Ruhekissen. Auf einem Thron sitzt, wer richtet, hört, entscheidet, nickt, spricht, schweigt, wenn Schweigen Arbeit ist, und aufsteht, wenn Aufstehen nötig ist. Wer nur sitzen will, weil Liegen gerade nicht möglich war, soll sich einen Schemel suchen.“

„Unverschämter Holzklotz“, sagte Trudelinde.

„Gepolsterter Holzklotz“, verbesserte der Thron.

„Ich lasse dich in den Keller tragen“, sagte Trudelinde.

„Dort sitzen die Weinfässer“, sagte der Thron. „Die haben mehr Haltung.“

Da kicherte der junge Schreiber. Nur kurz, aber kurz genügt in einem Königssaal. Die Hofmeisterin sah ihn an, als wolle sie ihn bügeln.

Trudelinde raffte ihren Morgenmantel zusammen und stand auf.

„Ich verlange, dass alle Dinge in diesem Schloss wieder gehorchen.“

Da klapperten die Fenster.

Die Kerzenleuchter schüttelten ihre Tropfschalen.

Die Teppiche kräuselten sich.

Der große Kamin hustete Asche.

Und durch den ganzen Ratssaal ging ein tiefes Brummen, das aus den Mauern kam, aus den Steinen, aus den Balken, aus dem alten Mörtel zwischen den Fugen.

„Gehorchen ist keine Einbahnstraße“, brummte Schloss Murrenfels.

Alle erstarrten.

Der König nahm die Krone ab, sah hinein, als könne dort eine Antwort liegen, und setzte sie wieder auf.

„Mein Schloss“, sagte er langsam, „was willst du?“

„Bewegung“, sagte das Schloss. „Luft in den Fluren, Schritte auf den Treppen, Arbeit in den Zimmern, Entscheidungen im Saal, Lachen im Hof und eine Prinzessin, die nicht jeden Morgen so tut, als sei der Sonnenaufgang eine persönliche Beleidigung.“

Trudelinde stampfte mit dem Fuß. Der Hausschuh quietschte missbilligend.

„Ich werde krank von dieser Zumutung“, sagte die Prinzessin.

„Von welcher?“, fragte der Thron.

„Vom Stehen!“, rief Trudelinde.

„Dann lern sitzen“, sagte der Thron. „Aber richtig.“

„Ich will in mein Zimmer zurück“, sagte Trudelinde.

„Das Zimmer ist nicht das Reich“, sagte Murrenfels.

„Dann soll das Reich eben in mein Zimmer kommen“, rief Trudelinde. „Wenn alle mich sehen, hören, grüßen, bitten, beklagen oder preisen wollen, sollen sie zu mir kommen. Ich bin heute genug gelaufen für ein ganzes Jahr.“

Da seufzte der König. Der Kanzler kratzte sich am Ohr. Die Minister sahen auf ihre Schuhe. Der Thron rückte noch einen Schritt weiter weg, nur zur Sicherheit.

„Das ganze Reich?“, fragte König Balduin.

„Das ganze“, sagte Trudelinde. „Bauern, Bäcker, Müller, Hühner, Pferde, Minister, Kinder, Krämer, Wachen, Köche, alle. Dann kann ich bequem liegen und trotzdem regieren.“

„Aus deinem Gemach?“, fragte der König.

„Warum nicht?“, fragte Trudelinde. „Ein Kopf denkt im Liegen genauso gut.“

„Deiner schläft dabei oft vor“, sagte der Thron.

Die Prinzessin zeigte auf ihn.

„Dieser Stuhl kommt nicht mit.“

„Welch Erleichterung“, sagte der Thron.

Nun hätte ein kluger Mensch vielleicht gesagt: Nein, Hoheit, so geht das nicht. Ein Reich kann nicht in ein Prinzessinnengemach wandern wie eine Katze in einen Wäschekorb. Aber im Schloss Murrenfels waren an diesem Morgen alle durcheinander. Die Türen gingen rückwärts, die Treppe verhandelte, der Balkon steckte halb in der Wand, der Thron wich aus, und der König hatte das Gesicht eines Mannes, der hofft, ein Unsinn werde kleiner, wenn man ihm nicht widerspricht.

Darum gab er dem Kanzler ein Zeichen.

Der Kanzler nahm ein Pergament, setzte sich, spitzte die Feder und schrieb:

„Königlicher Befehl: Wer die Prinzessin sehen, hören, grüßen, bitten, beklagen, preisen oder betrachten will, begeben sich heute in das prinzeßliche Gemach.“

„Und wer nicht will?“, fragte der Minister für Wege.

Der Kanzler sah zur Prinzessin.

„Der auch“, sagte Trudelinde.

„Schreibt: der auch“, sagte der Kanzler gehorsam.

Die Feder kratzte. Die Tinte glänzte. Das Pergament roch nach Staub und Dummheit, was eine seltene, aber im Regierungswesen nicht unbekanntes Mischung ist.

Da brummte das Schloss noch einmal.

Nicht laut.

Nur so, dass die Fensterscheiben zitterten.

„Nun denn“, sagte Murrenfels. „Wenn das Reich ins Gemach soll, dann wird es wohl gehen. Aber merkt euch: Wo alle hineingehen, bleibt draußen niemand übrig.“

Niemand hörte recht hin.

Und wer doch hinhörte, verstand es nicht.

Und so nahm das Unglück seinen Hut, setzte ihn schief auf, schlich auf Pantoffeln durch den Ratssaal und wartete geduldig auf den nächsten Morgen.